

KERSTIN KLINGEL

# Eichenkranz und Dornenkrone

Kriegerdenkmäler in Hamburg

Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

In den 1980er und 1990er Jahren wurden einige Kriegerdenkmäler in Hamburg von Kunstwerken ergänzt, die im Allgemeinen als Gegendenkmäler bezeichnet werden, weil sie der Aussage des Kriegerdenkmals etwas entgegensetzen sollen. Mittels der Gegendenkmäler sollte auf vielfältige Weise das Leiden im und durch den Krieg sichtbar gemacht werden, das auf den ursprünglichen Denkmälern ausgeblendet wurde.

Im Folgenden werden die im Sommer 2006 noch bestehenden Gegendenkmäler ausführlich vorgestellt. Außerdem werden zwei Gegendenkmäler erwähnt, die 2005 bzw. 2006 abgeräumt wurden.

An dieser Stelle sei noch auf das Mahnmal am Kriegerdankweg in Schnelsen verwiesen, das 1967 ein Denkmal von 1925 ersetzte. ▶ 50 Es wird im Laufe der ersten drei Kapitel ausführlich beschrieben.

## BEZIRK HAMBURG MITTE, NEUSTADT

### Gegendenkmal zum Denkmal 7

Zwischen Dammtordamm und Planten un Blumen

Nachdem 1957 und 1958 zwei ergänzende Platten für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs neben dem 76er-Denkmal von Richard Kuöhl eingeweiht wurden, fanden dort jedes Jahr am Volkstrauertag Kranzniederlegungen vieler Kriegsteilnehmerverbände statt, z.B. auch des Traditionsverbands der SS-Panzer Grenadierdivision »Leibstandarte Adolf Hitler«. (Zur Vorgeschichte dieses Denkmals ▶ Aufstellungsorte ▶ Formen und ▶ Inschriften) Diese Veranstaltungen wurden häufig von Bundeswehrehrenzügen und -ehrenwachen begleitet.<sup>1</sup> Die öffentlichen Diskussionen um das Denkmal, die bereits direkt nach dem Krieg begonnen hatten, rissen nicht ab, aber bei den zuständigen Behörden sah man keinen Anlass zur Reaktion. Bewegung kam erst 1979 in die Angelegenheit, als ein Parteitagebschluss der Hamburger SPD zur Umgestaltung des Platzes am Denkmal verabschiedet wurde und die Bezirksversammlung Hamburg-Mitte einen Antrag formulierte, das Denkmal solle »unter Berücksichtigung zeitgemäßer künstlerischer



*Ausdrucksformen so umgestaltet werden, daß es als Mahnmal für die Gefallenen beider Weltkriege dem mahnenden Gedenken und dem Wunsch nach Erhaltung des Friedens unter Hamburgs Bevölkerung gerecht werden kann.*<sup>2</sup> Im gleichen Jahr erschien auch die bereits erwähnte Publikation »Ein Kriegsdenkmal in Hamburg« (siehe S. 35), eine Arbeit von sechs Studierenden des kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg, die die Geschichte des 76er-Denkmal ausführlich aufzeigt und es als Mittel zur Kriegsmobilmachung durch die Nationalsozialisten entlarvt. Nach der Veröffentlichung dieses Buches war es nicht mehr möglich, das 76er-Denkmal als Gefallenendenkmal zu bezeichnen, ohne dass diese Behauptung auf der Grundlage der veröffentlichten wissenschaftlichen Erkenntnisse widerlegt werden konnte.

1982 schrieb die Kulturbehörde schließlich einen bundesweiten Wettbewerb zur »künstlerischen Umgestaltung der Denkmalsanlage«<sup>3</sup> aus. Im Ausschreibungstext hieß es: »Der Denkmalsblock soll unverändert bleiben, seine Umgebung muß jedoch durch architektonische Maßnahmen so umgestaltet werden, daß die kriegsverherrlichende Wirkung des Denkmals gebrochen wird. (...) das Umfeld (soll, Anm. d. Verf.) so gestaltet werden, daß Aufmärsche und größere Kundgebungen vor dem Denkmal nicht mehr möglich sind.« Über hundert Entwürfe wurden eingereicht, jedoch wurde keiner von ihnen von der Kulturbehörde zur Ausführung bestimmt. Stattdessen bekam der Wiener Bildhauer Alfred Hrdlicka (\*1928), der mehrere Zeichnungsentwürfe seines Konzeptes vorgelegt hatte, 1983 einen Vertrag zur Fertigung eines vierteiligen Denkmals bis Ende 1986. Hrdlicka war vorher Mitglied der Wettbewerbsjury gewesen.



Die Einweihung des ersten Teils des Gedenkmals mit dem Titel »Hamburger Feuersturm« fand am 8. Mai 1985 statt: eine Wand aus Bronze, unregelmäßig und nach oben immer brüchiger werdend, mit brechenden Balken als Symbol für zusammenstürzende Häuser und mit verbrannten Leichen aus Bronze und aus Marmor. Aus der Bronzewand ragen auf beiden Seiten Holzbalken in Form eines halben Hakenkreuzes.

Im selben Jahr wurden die Platten rund um den Kuöhlischen Steinblock und die zu ihm führenden Treppen-

stufen entfernt und die Mauer verkleinert. Diese Maßnahme sollte den auratischen Charakter der Denkmalsanlage schmälern.

Am 29. September 1986 wurde der zweite Teil des Gedenkmals eingeweiht. Er trägt den Titel »Fluchtgruppe Cap Arcona« und bezieht sich auf ein Ereignis der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs. Ende April 1945 wurde mehrere tausend Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme auf das Schiff »Cap Arcona« und weitere Schiffe in der Ostsee gebracht, nachdem die SS das Lager vor der Ankunft der Alliierten geräumt hatte. Die Schiffe mit den Häftlingen an Bord wurden, schutzlos in der Lübecker Bucht treibend, am 3. Mai 1945 von britischen Fliegern bombardiert; 7.000 bis 8.000 Häftlinge kamen dabei ums Leben. Die Bombardierung der Schiffe war von der SS einkalkuliert worden. Dieser Denkmalsteil aus weißem Marmor stellt eine Gruppe von Menschen dar, die von einer großen Welle erfasst werden.

Die letzten beiden Teile, die die Namen »Soldatentod« und »Frauenbild und Faschismus« tragen sollten, wurden bis heute nicht fertiggestellt, weil der vorgesehene Etat von 900.000 Mark bereits durch die hohen Kosten, die die Erstellung

der ersten beiden Teile verursacht hatte, aufgebraucht war und der 1987 amtierende Kultursenator Ingo von Münch (FDP) keine weiteren Gelder mehr bewilligen wollte.

Hrdlickas Denkmal löste damals öffentliche Kontroversen mit zahlreichen Für- und Widerstimmen aus. Zu bemerken ist, dass die vom Künstler gewählte Umsetzung seiner Themen sehr komplex ist und sich Passanten im Vorbeigehen nicht erschließt. Erst eine genauere Beschäftigung und zusätzliche Erläuterungen, auch zu den historischen Ereignissen, auf die sich die Denkmalsteile beziehen, führen zum Verständnis und das Denkmal gewinnt an Eindruck. Dazu muss die blaue Erläuterungstafel neben Hrdlickas Denkmal gelesen werden, die in knapper Form die Entstehungsgeschichte des 76er-Denkmal und die Hintergründe des »Mahnmals gegen den Krieg« von Alfred Hrdlicka darstellt. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Distanz von mehr als zwanzig Metern zum Steinblock von Richard Kuöhl. Dadurch ist der direkte Bezug des neuen Denkmals auf das alte ist für Menschen, die vorbeigehen, nur schwer zu erkennen.

Des Weiteren beziehen, so führt es der Historiker Hans Walden treffend aus, sich die beiden Teile auf Ereignisse, die Ergebnis britischer Luftangriffe waren.<sup>4</sup> Diese Themenauswahl ist in diesem Zusammenhang nicht angemessen, denn »das 76er Denkmal ist Ausdruck des deutschen Militarismus, und deshalb hätte sich das Gedenkmal auch mit diesem befassen müssen. »Eroberungskrieg«, »Kriegspropaganda«, die Doppelrolle des deutschen Soldaten als Opfer und Täter – all dies wären Aspekte einer themengerechteren Gestaltung des Gedenkmal gewesen. Hätte nicht auf jeden Fall das Leid der Menschen in jenen Ländern, in die deutsche Soldaten einmarschierten, angesprochen werden müssen? So setzt Hrdlickas Teilwerk das in dieser Beziehung notorische Schweigen der Denkmäler fort.«<sup>5</sup>

Der »Verein zur Erhaltung des 76er Denkmals e.V.«, der 1995 in den Verein »Bund für Denkmal-Erhaltung e.V.« übergang, sorgt mit Geldern von Sponsoren bis heute für den Erhalt des 76er-Denkmal.

## BEZIRK ALTONA, ALTONA

### Gegendenkmal zum Denkmal 14

Max-Brauer-Allee/Bei der Johanniskirche

Das so genannte 31er-Denkmal, das auf Anregung der überlebenden Angehörigen des Infanterie-Regiments Nr. 31 von den Architekten Esselmann und Gertke entworfen wurde, wurde am 4. Oktober 1925 eingeweiht. An jeder Seite des säulenartigen, dreiseitigen Klinkermonuments steht eine überlebensgroße nackte Kriegerfigur, mit Schwert oder Schild. Wie im Kapitel »Formen« bereits erläutert, propagieren diese antikisierten nackten Krieger eine zeitlose Form von Heldentum, in der sich der Einzelne im Kampf Mann gegen Mann bewährt. Diese Darstellung verleugnet die Realität der Kriegsführung im Ersten Weltkrieg. Die Aussage des Denkmals richtet sich in Symbolik und in der Inschrift: »Den Gefallenen zum dankbaren Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung« ganz an der militaristisch-nationalistischen und revanchistischen Haltung der Stifter aus, was in den Texten der Festschrift zur Ein-



weihung z. B. von Oberstleutnant Bill nochmals unterstrichen wird: »Es gilt für uns alle ohne Ausnahme, am Neubau des Reiches mitzuarbeiten, es gilt die unvergänglichen Werte: deutsche Treue, deutsche Pflicht und deutsche Ehre hochzuhalten, den Geist der Frontsoldaten, der Kameradschaft und der Schicksalsgemeinschaft weiter zu pflegen und zu betätigen (...).«<sup>6</sup>

Bis 1970 fanden jährliche Feierstunden der ehemaligen »Frontkameraden« am 31er-Denkmal statt. 1983 und 1984 wurden eine schriftliche Dokumentation und eine kunstgeschichtliche Magisterarbeit über das Denkmal verfasst. In der Gemeinde gründete sich eine »Friedensinitiative bei der Johanniskirche«. Die Friedensinitiative erwirkte zum 8. Mai 1985 die Errichtung einer Erläuterungstafel neben dem Denkmal. Weitere neun Jahre später, im März 1994, beschloss der Kirchenvorstand der St. Johannis-Gemeinde eine Umgestaltung des, wie die Gemeinde es nennt, »Kriegerkultmals« mit dem Ziel, dass es »nie wieder als Ermütigung für militaristisches und nationalistisches Denken und Handeln in Anspruch genommen werden kann«.<sup>7</sup>

Diese Umgestaltung wurde mit Hilfe eines Studierendenprojekts des Fachbereichs Gestaltung der Fachhochschule Hamburg realisiert. Zehn Studierende waren unter der Beratung der Professoren Erhard Göttlicher und Klaus Waschke aufgefordert, dem Denkmal eine künstlerische Kritik entgegenzusetzen. Von den Entwürfen, die alle während des Evangelischen Kirchentags 1995 in Hamburg ausgestellt wurden, wurde schließlich der Entwurf von Rainer Tiedje zum 5. Mai 1996 endgültig umgesetzt. Tiedje umstellte das Monument mit drei Tafeln aus dem durchsichtigen Material Acryl, auf denen Bilder von leidenden Menschen zu sehen sind. Durch sie muss man nun die antiken Heroen auf dem Monument betrachten, die die Darstellungen kontrastieren. Da die Tafeln in unmittelbarer Nähe aufgestellt sind, machen sie eine Gedenkveranstaltung ohne ihre Berücksichtigung schwer möglich.

## BEZIRK ALTONA, LURUP

### Gegendenkmal zu Denkmal 31

Luruper Hauptstraße/Flurstraße

Am 25. August 1935 wurde von der damaligen Evangelischen Kirchengemeinde Lurup das Kriegerdenkmal in Form einer quadratischen Klinkersäule eingeweiht, das auf der Spitze den metallenen Umriss eines Eisernen Kreuzes trägt. In den Altonaer Nachrichten vom 26. August 1935 hieß es dazu: »Die erste offizielle Einweihung (...) fand am Sonntag (...) unter starker Anteilnahme aller Gliederungen der Partei und Formationen statt.« Auch dieses Denkmal ist ein Beispiel dafür, dass



Kriegerdenkmäler im Dritten Reich von der NSDAP für propagandistische Aufmärsche genutzt wurden.

1955 wurden an der Säule zwei Steintafeln ergänzt, mit den Inschriften »Den Toten aller Kriege« und »Der Tod soll nicht mehr sein«. Die Anbringung dieser Tafeln war ein Kompromiss, so nennt sie die Informationstafel beim Denkmal, aufge-

stellt von der Luruper Auferstehungskirchengemeinde, zwischen den Stimmen, die forderten, das Denkmal abzureißen, und denen, die es erhalten wollten. Durch sie, so heißt es, sollte die Hoffnung »Nie wieder Krieg« sprechen. Die Inschriften sind jedoch in ihrer Aussage sehr zurückhaltend und eine kriegskritische Haltung kann aus ihnen höchstens mittelbar herausgelesen werden.

Die Diskussion in der Kirchengemeinde um das Denkmal hielt jedoch weiter an, bis am 8. Mai 1995 schließlich die Anlage um das ursprüngliche Denkmal durch ein Findlingsdenkmal ergänzt wurde. Der Findling trägt die Inschriften »Vergeb uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« und »Die Toten beklagen wir, die Lebenden mahnen wir«. Jedes Jahr am Volkstrauertag ergänzt die Kirchengemeinde die Denkmalsanlage um einen weiteren, kleinen





Findling, der jeweils das Wort »Frieden« und die entsprechende Jahreszahl eingehauen hat. »Frieden« steht stets in der Sprache eines Landes, in dem in dem genannten Jahr ein Krieg geführt wurde. Auf der Informationstafel werden in knapper Form die historischen Zusammenhänge zu den jeweiligen Kriegen beschrieben, die der Errichtung der einzelnen Findlinge zu Grunde liegen. Diese Erläuterungen sind jeweils verbunden mit einem Gebet.

Die erstgenannte Inschrift auf dem großen Findling ist ein Bittgebet aus dem »Vater unser«. Hinter ihr steht die Hoffnung auf die Überwindung eigener Schuld durch Vergebung und der Wille, anderen ihre Schuld zu erlassen. Die Bitte um göttliche Vergebung und der Schuldenerlass, der hier vielleicht im Bezug auf die Dritte Welt auch konkret finanziell gemeint ist, sind sicher ein Ausdruck des Wunsches nach einer »besseren Welt«, im konkreteren Zusammenhang der erwähnten kriegerischen Auseinandersetzungen bleiben sie jedoch letztlich unklar, denn die Inschrift legt die Vermutung nahe, dass immer beide Seiten Schuld tragen, aber auch vergeben können müssen.

Die zweite Inschrift ist, wie viele andere Inschriften, in ihrer Struktur an die Inschrift auf dem Berliner Kreuzbergdenkmal angelehnt: »Den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung«, gewiss ohne die dort folgende Aufforderung zur Nacheiferung. Die Mahnung bleibt, wie so häufig auf Denkmälern nach dem Zweiten Weltkrieg, an dieser Stelle unspezifisch und wird erst durch das Wort »Frieden« auf den kleinen Findlingen und die Gebete der Gemeinde konkretisiert.

Die zweite Inschrift ist, wie viele andere Inschriften, in ihrer Struktur an die Inschrift auf dem Berliner Kreuzbergdenkmal angelehnt: »Den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung«, gewiss ohne die dort folgende Aufforderung zur Nacheiferung. Die Mahnung bleibt, wie so häufig auf Denkmälern nach dem Zweiten Weltkrieg, an dieser Stelle unspezifisch und wird erst durch das Wort »Frieden« auf den kleinen Findlingen und die Gebete der Gemeinde konkretisiert.

## BEZIRK HARBURG, HARBURG Gegendenkmal zum Denkmal 136

Bremer Straße/Maretstraße

Am 26. Juni 1932 wurde an der Bremer Straße, neben der St. Johannis-Kirche in Harburg das Denkmal »Der Soldat« eingeweiht. (Mehr dazu ► [Aufstellungsorte](#)) Hinter der bronzenen Skulptur eines trotz Kopfwunde und Gewehr geschultert vorwärts marschierenden Soldaten stand eine revanchistische, kriegsbereite Geisteshaltung.

1944 wurde die St. Johanniskirche in unmittelbarer Nähe des Denkmals völlig zerstört, das Denkmal blieb durch die Bomben unbeschädigt. Eine öffentliche Stimme erhob sich dazu in der Hamburger Volkszeitung am 31. Januar 1951: »Über die Trümmer eines irrsinnigen Krieges schreitet ein Soldat. Sollen Soldaten wieder marschieren? Die verbrannte Erde kennen wir. Wir brauchen den Frieden!«<sup>8</sup>

Während der Hochzeit der Friedensbewegung, 1979, forderte die »Selbstorganisation der Zivildienstleistenden Harburg« öffentlich den Abriss des Denkmals. Damit begann eine Diskussion um den »Soldaten«. Das Friedenspolitische Zentrum Harburg setzte sich für eine Umgestaltung des Denkmals in ein »Anti-Kriegsdenkmal« ein und 1986 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Schülerinnen, Schüler und Jugendliche waren aufgefordert sich zu beteiligen.



Die Entwürfe wurden ausgestellt und Preise wurden vergeben, letztlich wurde jedoch der Harburger Künstler Hendrik-André Schulz mit der Ausführung seines Entwurfs beauftragt. Er schuf die bronzenen Skulptur eines weinenden Kindes, das zwischen angeschossenen Soldatenhelmen aus Bronze kniet. Dieses Denkmal mit dem Namen »Trauerndes Kind« wurde am 1. September 1988 auf einem kleinen gepflasterten Platz zwischen den Büschen neben dem



Sockel des ›Soldaten‹ eingeweiht. Zu bemerken ist, dass das die Trauer der Hinterbliebenen widerspiegelnde Kind-Denkmal in seiner Größe und durch die Positionierung dem exponierten, überdimensionalen ›Soldaten‹ wenig entgegensetzen hat. Eine Zeit lang waren die Soldatenhelme neben dem Kind verschwunden: Unbekannte hatten sie in einem Akt des Vandalismus entwendet. Im Dezember 2005 wurden sie durch die St. Johannismehrheit wieder in Stand gesetzt.

In jüngerer Vergangenheit abgetragene Denkmäler

BEZIRK ALTONA, BLANKENESE

### Denkmal neben Denkmal 23

Blankeneser Bahnhofstraße/Mühlenberger Weg

Während des ersten Golfkriegs 1991 entwarf, baute und errichtete die Blankeneser Künstlerin Andrea Peschel auf eigene Initiative ein »Mahnmal für Frieden und Gewaltlosigkeit« neben einem Findlingsdenkmal von 1848 an der Blankeneser Bahnhofstraße. In seiner ursprünglichen Form war das Denkmal die Skulptur eines Soldaten in Uniform mit Helm, der über seinem Knie sein Gewehr zerbricht. Es wurde gemeinhin als »Deserteursdenkmal« bezeichnet. Zunächst ohne Genehmigung in einer ›Nacht- und Nebelaktion‹ aufgestellt, erteilte das Bezirksamt Altona diese nachträglich. 1999 stahl man dem ›Deserteur‹ sein Gewehr. Dadurch war die Aussage des Denkmals nicht mehr erkennbar. In einer Spendensammelaktion und



durch den Verkauf von versilberten Plaketten wurde versucht, Geld für eine Erneuerung aufzubringen; die Summe, die zusammenkam, reichte jedoch nicht aus. Im Frühjahr 2005 verschwand das Denkmal auf ungeklärte Weise fast vollständig, nur noch ein Rumpf des linken Beines, das im Boden verankert war, blieb stehen. Nach ein paar Wochen verschwand auch dieser und nichts war mehr von dem »Deserteursdenkmal« zu sehen.

Die Friedensgruppe Blankenese bemühte sich, die Hintergründe der Entfernung aufzuklären, blieb jedoch

ohne Erfolg. Auch Pläne zur Errichtung eines neuen Denkmals konnten nicht in die Tat umgesetzt werden: Andrea Peschel konnte nicht mehr gewonnen werden und der letzte Versuch endete Anfang 2006 in einer Patt-Situation: der angefragte Künstler Rainer Tiedje, der das Gegendenkmal an der St. Johannis-Kirche in Altona geschaffen hat, erklärte sich bereit, Entwürfe vorzulegen, wenn es eine Genehmigung zur Aufstellung an dem Ort in Blankenese gebe, und das zuständige Bezirksamt erklärte, es wolle nur die Genehmigung erteilen, wenn Entwürfe vorlägen. Daraufhin wurden die Bemühungen eingestellt.

## BEZIRK HAMBURG NORD, GROSS-BORSTEL

### Am Licentiatenberg

Auf dem Licentiatenberg, einem kleinen Hügel in Groß-Borstel, wurde am 27. August 1922 ein Kriegerdenkmal eingeweiht. Das Denkmal war ein Klinkerkubus mit aufgesetzter gusseiserner Adler-Skulptur, die Richard Kuöhl entworfen hatte, der

Bildhauer, von dem unter anderen auch das 76er-Denkmal am Dammtordamm stammt. Neben der Inschrift »Aus unserer Gemeinde Gross Borstel starben im Weltkrieg 1914–1918 72 Soldaten den Heldentod für das Vaterland.« wurde in einer weiteren Inschrift die Bibel zitiert: »Niemand hat größere Liebe denn die dass er sein Leben lässt für seine Freunde.« (Evangelium des Johannes, Kapitel 15, Vers 13) Diese nicht selten auf Kriegerdenkmälern in der Weimarer Republik verwendete Inschrift bringt den Soldatentod einmal mehr in Zusammenhang mit dem Opfertod Christi: der Soldat, der in diesem Fall zum Schutz und zur Verteidigung



seiner Freunde sein eigenes Leben opfert. Mit Hilfe dieses Bibelzitats wird von Soldaten im Krieg der unbedingte Einsatz bis zum Letzten gefordert und als Grund dafür wird die soldatische Kameradschaft bzw. auch die Verteidigung der Familie, wenn man ›Freunde‹ weiterfassend interpretiert, angeführt. Mit der anderen Inschrift kam als weiterer Grund für Selbstopfer das ›Vaterland‹ hinzu. Außerdem suggerierte das Bibelzitat in diesem Zusammenhang, der Erste und ebenso der Zweite Weltkrieg, denn eine ergänzende Tafel auf dem Denkmal erinnert an die Gefallenen

des Zweiten Weltkriegs, seien Verteidigungskriege gewesen. Der gusseiserne Reichsadler, aufrecht auf einer halben Kanonenkugel sitzend, sich mit stolzgeschwellter Brust gerade zum Flug erhebend, schaute drohend Richtung Westen.

Auch um dieses Denkmal entsponnen sich nach 1945 immer wieder öffentliche Diskussionen, bis der Eppendorfer Künstler Gerd Stange am Fuße des Licentiatenbergs sein, wie er es nennt, »Nachdenkmal« verwirklichte. Dieses ›Nachdenkmal‹ wurde am 8. Mai 1999 eingeweiht und trug den Namen »Schützengraben



– Soldatengrab«: ein in den Hügel hinein angelegter begehbare enger Schützengraben, schmal und niedrig, der abgedeckt war von einem Gitterrost und umgeben von Stacheldraht. Etwas in der Mitte des Grabens hatte der Künstler ein Periskop installiert, das nur den Adler des alten Denkmals ins Blickfeld rückte. In diesem begehbaren

Denkmal sollten Menschen die Enge und das Bedrückend-Bedrohliche der Kriegsrealität im Schützengraben selbst spüren können, die nichts Heroisches an sich hat.

Im Laufe der Jahre 2005 und 2006 wurde der Klinkerkubus des alten Denkmals auf dem Licentiatenberg durch vandalische Aktionen so weit zerstört, dass es schließlich auf Veranlassung des Bezirksamts Hamburg Nord im März 2006 abgebaut wurde. Mit Beschluss der Bezirksversammlung Hamburg Nord und des Denkmalschutzamtes wird das Denkmal nicht wieder errichtet. Die Tafeln und der Adler befinden sich zur Zeit, im September 2006, im Depot des Denkmalschutzamtes und werden vermutlich vom Museum für Hamburgische Geschichte übernommen. Anfang Juli 2006 wurde dann auch das »Nachdenkmal« entfernt, das seinen Bezugspunkt verloren hatte.

1 Vgl. Walden, S.34.

2 Ebd.

3 Vgl. Walden, S.35.

4 Vgl. Walden, S.38.

5 Ebd.

6 »Nein zum Kriegerkult«, S.24.

7 Ebd., S.3.

8 »Der Soldat«, S.14.